Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 5 (1949)
Heft: 4

Artikel: Wirtshausnamen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420122

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wirtshausnamen

„Wo der Herrgott den Arm herausstreckt" (wie eine landläufige, freilich nicht gerade ehrfurchtsvolle Redensart lautet), da ist gut sein. Schon im römischen Altertum war es Brauch, die Gaststätten zu bezeichnen durch ein auffallendes Gebilde, sei es ein Gemälde, ein Bildwerk, ein auf die Gasse vorspringendes Kennzeichen: ein Schild, und unser Wort „Tafäre" für dieses Schild geht ja auf lateinisch „taberna" zurück, das die Gaststätte als solche bezeichnete. Im Mittelalter, ja in rückständigen Gegenden bis heute, gab es allgemeine Kennzeichen für Trinkgelegenheiten, so den heraushangenden grünen Kranz, womöglich aus immergrünen Blättern, der in Italien heute noch als Strohwisch weiterlebt, der aber anderseits — so dürfen wir die Form wohl deuten — zu dem aus zwei verschränkten Dreiecken gebildeten Sechseck stilisiert wurde, das wir auf Bildern von Richter oder Schwind etwa noch sehen. Eine Stilisierung ins Runde mag auch der Reif sein, der allgemein, auch bei Privathäusern, anzeigte, daß da Wein ausgeschenkt wurde. Wer das tat, „aber kain Raif ußgesteckt hat", wurde 1540 in Schaffhausen gebüßt; im Appenzellerland trifft man noch die „Reifwirtschaft", die keine Herberge gewähren darf. Auch eine heraushangende Kanne galt als allgemeines Kennzeichen einer Trinkstätte. Bei belebterem Verkehr wurde es natürlich nötig, jede einzelne Gaststätte zu bezeichnen und von andern zu unterscheiden, und da im Mittelalter die wenigsten Leute lesen konnten, war das heraushangende oder sonst irgendwie angebrachte Schild nicht nur ein Schmuck, in dem sich ein hochentwickeltes Kunstgewerbe betätigte, das Schild war auch nötig zur „Orientierung".

Vom Schild also erhielt das Wirtshaus seinen Namen, und der Name blieb, auch wenn das Schild verschwunden war, und heute haben die meisten Gaststätten, wenigstens in den Städten, nur noch einen Namen und kein Schild mehr. Es wäre ja auch schwierig, eine bildliche Vorstellung zu erfinden zu einem „Hotel Elite" oder einem „Café Embassy-Métropole". Daß das Schild den Namen gab, führte aber zu einer grammatischen Gewalttat: beliebte Schildgestalten waren der Löwe, der Rabe, der Bär; das Haus hieß dann „zum Löwen", „zum Bären", „zum Raben"; aber abkürzend können wir den Wemfall zum

Werfall machen und z. B. sagen: „Der Bären ist besser als der Löwen und der Raben". Merkwürdig ist nun, daß sich einige alte Schildfiguren erhalten haben durch die Jahrhunderte bis zum heutigen Tag, und zwar in ganz West- und Mitteleuropa, Großbritannien eingeschlossen, dieselben. 1878 hat der Genfer Kulturhistoriker Blavignac in einer „Histoire des Enseignes d'Hôtellerie, d'Auberges et de Cabarets" über 20000 solcher Namen aus verschiedenen Jahrhunderten und Ländern bearbeitet und festgestellt, daß in Europa der „Goldene Löwe" die beliebteste Gestalt ist. (Auch der Vater Hermanns und Schwiegervater Dorotheas ist ja Wirt zum „Goldenen Löwen".) Ihm folgen Hirsch, Sonne, Adler, Weißes Kreuz, Weißes Roß (im Deutschen meist verkleinert), Bär, Engel, Schwan, Stern, Goldenes Kreuz, Wilder Mann, Schwert, Drei Könige, Goldene Kugel, Falke, Waage. Schon im alten Rom gab es einen Anker, in frühchristlicher Zeit einen Engel, im frühen Mittelalter eine Krone, Namen, die alle heute noch blühen. Ein „Raben" läßt sich 831 nachweisen in Zürich (heute noch ein Privathaus), „Drei Könige" 1027 in Basel — und heute noch, ein „Goldener Löwen" 1239, ein „Bären" ebenfalls schon im alten Rom und 1377 wieder, ein „Adler" 1400. In der republikanischen Schweiz war merkwürdigerweise noch 1878 am häufigsten die „Krone", eine harmlose Erinnerung ans Mittelalter, da unser Land noch unbestritten ein Teil des („Ersten"!) Deutschen Reiches war. Der „Krone" folgte in der Gunst der „Bären", ihm der „Adler", mit dem aber nicht der „König der Lüfte" gemeint war, sondern der deutsche Reichsadler — ebenfalls ein Stück Mittelalter! Dann folgen das „Weiße Kreuz", der „Goldene Löwen" „Sonne", „Weißes Rößli" und „Hirschen". Der Hirsch ist aber auch droben in Schottland und in England sehr beliebt.

Aus dem geschichtlichen Verlauf dieser Namengebung lassen sich allerlei staats- und kulturpolitische Bewegungen erkennen. Die „Table Ronde", der „Schwanenritter", „Roland" und die „Haymonskinder", Gestalten der Ritterromantik, waren im Mittelalter häufig, sind aber begreiflicherweise verschwunden. Der Bär brummt seit 1536 zahlreich auch im Waadtland. Die Reformation fuhr ab mit allem, was nach Papsttum aussah; in Genf wurde 1561 einem schon um 1400 nachweisbaren Gasthaus verboten, die drei Könige im Schilde zu führen. 1793 verbot ein französisches Gesetz alle Zeichen des Königtums und das Wort

„Royal" (das man noch vor wenigen Jahren leuchten sah, wenn man aus dem Zürcher Hauptbahnhof heraustrat). Dafür gab es dann einen „Grand Marat". Als Napoleon von den Mächten des Nordens geschlagen war, tauchten in Frankreich die „Du Nord" auf, die dann auch in der Schweiz erschienen. Als Neuenburg noch preußisch war, gab es dort einen „Grand Frédéric". Schon vor der Französischen Revolution waren in Frankreich zu Ehren der englischen Politik, aber auch der britischen Gäste die „Hôtels d'Angleterre", „de Londres", die „Café Anglais" u. a. aufgekommen, die dann auch in die Schweiz drangen, im 19. Jh. vermehrt um den Namen der Königin Victoria. Vor ihnen verschwanden die früher auch bei uns zahlreichen „Roy, Reine, Dauphin, Hôtel de France, Fleurs de Lys" usw. fast vollständig — außer im Waadtland. Gleichzeitig erschienen bei uns auch „Wilhelm Tell, Grütli, Bund". Das „Weiße Kreuz", das man in allen christlichen Landen traf, war ursprünglich das christliche Kreuz, dann am Genfersee auch das savoyardische, weshalb es nach der Reformation „Croix Suisse" und von 1815 an auch „Croix fédérale" genannt wurde. Da im Lauf des 19. Jahrhunderts neben das Französische als Weltsprache auch das Englische getreten war, mußte dann in Zürich das „Hôtel Baur-en-ville" auch noch den englischen Namen „Savoy-Hotel" annehmen. Ähnliches hat man ja auch beobachtet an den Taufnamen: der alte deutsche Hans ist über den „Schang" zum „Dschonn" geworden, die Barbara über die „Babette" zur „Betty".

Seit Blavignac seine „Histoire des Enseignes" geschrieben, hat sich ja allerlei geändert, aber die damals häufigsten Namen haben sich als die häufigsten erhalten. In zehn zufällig ausgewählten Zürcher Landgemeinden trifft man nach dem Telefonbuch immer noch einen „Adler", zwei „Löwen", zwei „Waagen", drei „Kronen" und fünf „Linden". Auch die alten Zunfthäuser haben natürlich ihre Namen bewahrt. Heute kann man sich aber kaum mehr vorstellen, daß hohe Fürstlichkeiten in einem „Lion d'Or" absteigen, wie in Lausanne der damals weltberühmte Gasthof hieß, in dem 1769 Kaiser Joseph abstieg, oder wie in einem „Schwert" in Zürich andere Majestäten; es müßte mindestens etwas wie ein „Esplanade" oder sonst möglichst Unvolkstümliches sein. Nur wenn der Bundesrat einem hohen Gast etwas recht Urchiges zeigen will, fährt er mit ihm aufs Land hinaus in einen „Bären".

Bei dem ungeheuer gewordenen Bedarf hat man natürlich schon längst darauf verzichten müssen, daß sich der Name in einem Schild bildlich darstellen ließ. Wie hätte man „Freundschaft", „Frieden", „Eintracht" und andere Gemütswerte versinnbildlichen sollen? Die Phantasie mußte ihre Flügel spannen und entdeckte griechische Gottheiten wie „Merkur" und „Ceres"; näher lagen unsere Kantonsnamen, die fast alle mit einem „Hof" oder „Stübli" verbunden sind. Bezeichnend ist dabei, daß in Zürich zwar die Urkantone fehlen, aber dafür Tessin, Waadt und Wallis je dreifach vertreten sind. Mehr sachlich als poetisch wirken „Automat", „Automarkt", „Rangierbahnhof" usw. Literarischen Ursprungs ist in Zürich der „Grüne Heinrich" und war in Capri der „Kater Hiddigeigei". In der deutschen Schweiz waren eine Zeitlang die „Du Pont", „De la Gare" u. dgl. Mode; in Bern war das feinste dieser „du" das „Du Théâtre"; es wurde deshalb vom Volksmund „Düdü" genannt. Moderner ist heute irgendein „Chez"; den schweizerischen Staatsgedanken verkörpert wohl der Raum „Chez nous" im „Wilden Mann" irgendwo in der deutschen Schweiz. Ein Gasthaus „Zur frohen Aussicht" trifft man höchstens noch auf dem Lande; in der Stadt muß es schon ein „Bellevue", ein „Belvoir" oder ein „Belvédère" sein (denn erst wenn man ein italienisches Wort französisch schreibt, ist es „richtig deutsch").

Seit 1878 haben sich aber auch neue Gattungen von Gaststätten entwickelt, die bezeichnenderweise englische Namen tragen und nicht mehr „Café" oder „Restaurant" heißen, sondern „Tea Room" und „Bar" (mit und ohne „Dancing"); beide sind erst nach 1900 aufgekommen. Sie tragen nur ganz selten einheimische Namen; ein Tea Room zum „Roten Ochsen" wäre geradezu stilwidrig. Dagegen gibt es da einen „Boy", „Old Timer's Bar", „Hollywood" u. dgl. Die meisten sind aber noch viel „weiter her": „Bali, Cassata, Bambi, Nippon". Man ist auch anpassungsfähig: In einer unserer Fremdenstädte ist eine Speisewirtschaft mit dem frommen Namen „Bethlehem" verbunden mit einer „Bar". Anderseits blüht die bodenständige Mundart in der „Räblus" (mit ebenfalls bald „bodenständiger" Bar).

Es gibt eine Wissenschaft von den Ortsnamen. Auch die Vor- und Geschlechtsnamen sind schon wissenschaftlich untersucht worden. Mit den Wirtshausnamen sind wir, abgesehen von Blavignacs fleißiger, aber

überholter Arbeit, noch nicht so weit. Das ist auch kein Unglück. Aber wenn man einmal behaglich und allein in einem „Bären" oder einer „Linde" sitzt, kann man sogar über die Wirtshausnamen philosophieren — im Zeitalter des Heimatschutzes und der Bodenständigkeit!

(Vom Schriftleiter veröffentlicht in der Monatsschrift „Du", August 1948.)

„Läßt Ihr das durch"?

(Ihr Lehrer und Korrektoren)

In Hermann Hesses Glasperlenspiel fiel mir auf, daß die zweite Person Mehrzahl des Tätigkeitswortes immer in der vollständigen Form erscheint, also „ihr klaget", während die Kurzform „ihr klagt" nur ganz selten vorkommt. Dabei erinnerte ich mich an eine vor vielen Jahren im Klingenschulhaus angehörte Lehrübung, wo mir der Unterschied durch die Betonung besonders deutlich geworden ist: Ihr saget, Ihr fraget ... Hätte die Schule immer und auf allen Stufen diese volle Form gepflegt, so müßte man heute nicht so vielen Fehlern begegnen, wie sie die folgende Liste zeigt, eben der Verwechslung der zweiten Person Mehrzahl mit der dritten Person der Einzahl. Dabei muß der Leser nicht etwa an Fehler aus Heften von Primarschülern denken, nein, alle diese Nachlässigkeiten stammen aus Jugendbüchern (j), Erwachsenenliteratur (l), Übersetzungen (üb), wobei es sich um lauter gute Bücher handelt, aus Zeitungen (z) und ausnahmsweise vom Radio (r).

lassen:

1. Wem danken ..., wo ihr euch nicht sehen läßt? (l).
2. Wenn ihr sie nicht gehen läßt, so sage ich es euerer Mutter. (j)
3. ..., wenn ihr dem Stamm des Kreuzes ein Rutenbündel einkerben läßt. (l, üb)
4. Jetzt zeigt ihr mir einmal, wie ihr auf leisen Sohlen das Schulhaus verläßt. (j)
5. ... ihr läßt geistesgegenwärtig das Wasser ablaufen. (z)
6. ..., aber wenn ihr mich verhaften läßt ... (l, üb)
7. Seid etwa ihr Rhonemenschen so wetterwendisch, daß ihr die Kameraden im Stiche läßt? (j)
8. Ihr läßt ihn zur Linken ... (r)

halten:

9. ... und ihr hält es für euere Pflicht ... (l)
10. Hält ihr das italienische Volk für so einfältig, daß es den Sachverhalt nicht merke? (z)
11. ... und tut, was ihr für richtig hält! (j, üb)